

Als Arnaud von den Geschehnissen erfuhr, war er entsetzt.

„Du hast ihr gesagt, wer wir sind?“

„Ich hatte keine andere Wahl. Andernfalls wäre sie erst recht misstrauisch geworden. Nach Floyrans Andeutungen konnte ich nichts mehr abstreiten! Und wer weiß, was sie dann unternommen hätte.“

„Und wer weiß, was sie jetzt tut? Dieser Brief, den sie dir gesiegelt hat, könnte eine Falle sein und wir laufen in Tours in die Arme der Inquisition.“

„Ich vertraue Gräfin Ghislaine.“

„Du... vertraust ihr?“

Arnauds seltsamer Tonfall bei diesen Worten entging Jocelin. Er hatte schon weitergesprochen: „Wir gehen so vor, wie ich es gestern mit den Brüdern besprochen habe, mit dem Unterschied, dass wir nicht mehr nach La Blanche zurückkehren. Ich bringe Euch nach Fontainebleau und Ihr brecht sofort mit Louis und Ranulf nach Tours auf. Ich reite nach Corbeil und sehe, ob ich an Meister Jacques herankomme. - Das Geld, was Ghislaine mir gegeben hat, wird mir hoffentlich dabei helfen! - Ich werde am Sonntag bei euch in St. Madeleine in Tours sein, so Gott will.“

„Wir sollten vorsichtig sein. Floyran könnte ein paar Männer anheuern, um uns abzufangen.“

„Ja.“ Jocelin schnallte seinen Schwertgurt um. „Dann wird er nicht mehr davonkommen!“

„Jocelin“, Arnaud legte seinem Ordensbruder die Hand auf den Arm. „Keinen Hass! Hass ist eine Teufelssaat, und der Anfang des Verderbens!“

„Ich weiß.“ Das waren diese Worte des verehrungswürdigen Bernhard von Clairvaux. Die Essenz ihres Glaubens, ihres Ordens. Zu kämpfen und sterben, auch zu töten, aber nicht aus Hass, sondern aus Liebe: für jene, die es zu beschützen galt.

Worte! „Und die Qualen, den Tod, den Floyran verschuldet hat?!“

„Dennoch, Jocelin. Wir dürfen nicht hassen. Wir müssen beten für unsere Verfolger, so wie unser Herr es uns gelehrt hat. Wer das Schwert aus Hass führt, ist verloren!“

Jocelin erwiderte nichts. Er wollte Arnaud kein Versprechen geben, das er vielleicht nicht im Stande war zu halten.

Wie ein Besessener war Esquieu de Floyran nach Paris losgeritten, um die Templer auf La Blanche anzuzeigen. Doch auf halbem Wege besann er sich eines anderen. Er konnte sie nicht der Inquisition ausliefern ohne gleichzeitig Ghislaine in Gefahr zu bringen. Das würde jede Hoffnung auf ihre Gunst für immer zunichte machen, ganz abgesehen davon, dass man sie unpraktischerweise vielleicht ebenfalls in einem Kerker verschwinden ließ! Nein, er musste diesen Bastard von Templer allein in seine Gewalt bringen...

Zwei Tage später erschien Floyran wieder vor La Blanche, im weiten orientalischen Gewand eines Juden. Die Torwächter erkannten ihn nicht und ließen den vermeintlichen Gewürzhändler ein. Es war Mittag, und kaum ein Mensch war im Hof der Burg zu sehen.

Aus der Kapelle klang eine helle Stimme. Comtesse Ghislaine sang das Mittagsoffizium. Esquieu lehnte sich an die Mauer des Palais und lauschte eine Weile. O ja, sie war fromm, aber das machte sie nur umso reizvoller! Welche Befriedigung würde es sein, ihr zu zeigen, dass sie nicht anders war als die bemalten Huren...

Unterhalb des Bergfrieds schlug ein Junge mit seinem Holzschwert in verbissenem Eifer auf eine Strohuppe ein.

„Aha, der junge Graf“, erinnerte sich Floyran und ging auf ihn zu.

„He, Junge, ich suche-“

Yvo drehte sich um und musterte den Besucher von Kopf bis Fuß. „Wie wagst du mit mir zu reden, Ungläubiger?!“

„Vergebt mir, Euer Gnaden!“ sagte Esquieu de Floyran in gespielter Demut und musste sich ein Lachen verkneifen. „Ich suche... einen Ritter aus dem Heiligen Land.“

„Sire Jocelin ist fort!“

„Und wohin ist er gegangen?“

„Was geht's dich an, Jude? Er ist eben ganz einfach FORT!“ Yvo brachte mit einem zornigen Hieb die Übungspuppe zu Fall.

Esquieu de Floyrans Augen verengten sich. Zum Teufel, der Templer war ihm entwischt! Nun gut, er würde zurückkommen! Ganz sicher würde er das. Die Fleischeslust würde ihn schon wieder zurücktreiben in die Arme seiner Geliebten! Und dann... dann würde er da sein und ihn erwarten...

Er wollte gehen, doch dann wandte er sich noch einmal um: „Ich habe noch etwas zu bestellen, junger Herr! Grüßt Madame Ghislaine von Sire Esquieu de Floyran. Sie möge sich seiner erinnern! Denn ER hat sie nicht vergessen.“

Die Burg von Corbeil ragte über der Stadt auf wie der Stein gewordene Herrschaftswille des Königs. Ein tiefer Graben umgab das aus den Felsen wachsende Bollwerk. Vier Türme krönten die äußere Mauer.

Der Kastellan war ein rotgesichtiger, beständig schwitzender Mann, beherrscht von dem Eifer, keinen Fehler zu begehen. Alles, was von der Normalität abwich, stürzte ihn in hitzige Nervosität. Und was verlangte da dieser junge Mann?

„Bringt mich zu dem Meister der Templer!“

„Bei allen Heiligen!“ ächzte der Kastellan. „In wessen Auftrag kommt Ihr?“

„Ich habe meinen Befehl von einem hohen Herrn, und ebenso hoch wird Eure Belohnung sein!“

Der Kastellan wischte sich den Schweiß von der Stirn und starrte auf die Goldflorins, die der Mann vor ihm auf den Tisch zählte. Ein hoher Herr?! Wer, wenn nicht König Philipp? Der König von England? Der Papst etwa?

„Seine Majestät hat jeglichen Kontakt zu den Gefangenen untersagt!“

„Seine Majestät wird nichts erfahren.“

Mächtiger als König Philipp?! Heilige Barmherzigkeit, warum musste gerade ihm das passieren?! Und dieses Gold... wie viel mochte es sein?

„Aber wenn die Wache ihren Rundgang macht, wird man uns sehen!“

„So lang wird es nicht dauern.“

Jocelin legte den vorletzten Goldflorin auf den Tisch. Eine Weile herrschte Schweigen, unterbrochen nur vom Seufzen und Ächzen des Kastellans. Schließlich stand er doch auf und bedeutete dem Ordensbruder, ihm zu folgen.

Jacques de Molay und der Provinzmeister der Normandie Godefrois de Charny schrakten auf, als die Tür ihres Verlieses entriegelt wurde. Voller Furcht, Überraschung und Misstrauen richteten sich ihre Augen auf dem jungen Mann, den der Kastellan einließ. Betroffen erkannte Jocelin seinen Befehlshaber. Das Gesicht

hinter der rußenden Kerze war das eines alten Mannes. Er fiel auf die Knie und küsste die rechte Hand des Meisters.

Jacques de Molay hob ihn auf und umarmte ihn. „Wer seid Ihr, Bruder?“ fragte er bewegt.

„Jocelin aus der Komturei Provins, Sire.“

„Vertraut ihm nicht!“ fiel ihm Charny ins Wort. „Es wäre nicht das erste mal, dass sie uns einen falschen Bruder schicken, um uns auszuhorchen!“

Doch Jacques de Molay hatte sich an einen fernen Tag auf Zypern erinnert. „Jocelin, der Pflegesohn von Bruder Arnaud...“

„Ja. Ich komme als Gesandter von den Brüdern, die in Freiheit sind, und bereit, Euch und dem Orden zu dienen!“

Mit einer Hoffnung, die aus der Verzweiflung geboren war, hörte Godefrois de Charny, was Jocelin berichtete. War dieser junge Mann das Zeichen Gottes, um das sie Tag und Nacht flehten?

„Sire Arnaud und ein anderer Bruder sind bereits auf dem Weg nach Tours, um mit den Abgeordneten der Stände zu sprechen. Und hier ist die Petition, die wir einem der geistlichen Abgeordneten geben wollen. Wir bitten Euch um Approbation, wenn Ihr damit einverstanden seid, Messire.“

Jacques de Molay musste das Schreiben dicht vor die Augen halten, um die Buchstaben noch unterscheiden zu können. Dann nickte er langsam. „Ja. Erinnert sie an die Privilegien unseres Ordens! Unser Archiv ist in den Händen König Philipps, aber das hier wird genügen. Bruder Arnaud kennt sich aus...“

Der Meister nahm eine Kerze, tropfte etwas Wachs auf das Pergament und drückte seinen Siegelring unter die Petition.

Eine Faust donnerte gegen die Kerkertür. „Beeilt Euch, zum Teufel!“ drängte der draußen wartende Kastellan.

„So lange ich Gefangener bin und im Kerker, bestelle ich Bruder Arnaud und Euch zu den Prokuratoren des Ordens. Ihr könnt Euch beordnen, wen Ihr für richtig haltet -“ Jacques de Molay streifte seinen Ring ab und übergab ihn Jocelin. „Nehmt dies als Zeichen, dass ich Euch investiert habe.“

Godefrois de Charny runzelte die Stirn. Waren Arnaud und der junge Bruder aus Provins einer solchen Kompetenz fähig? Nogaret und der Großinquisitor Imbert

hatten sie alle überrumpelt und ins Gestrüpp ihrer Gesetzestexte gelockt. Konnte überhaupt noch ein Mensch einen Ausweg finden?!

„Bruder Jocelin, was wisst Ihr von unseren Brüdern in Aragon, in England, im Reich? Sind sie noch in Freiheit?“ fragte Molay.

„Die Brüder in England sind gefangen, obwohl Papst Clemens noch keinen allgemeinen Befehl erlassen hat.“

„Aber König Philipp hat einen langen Arm!“ murmelte Godefrois de Charny sarkastisch.

„Aus Aragon und dem Reich haben wir noch nichts gehört“, fuhr Jocelin fort.

„Wer weiß, was noch geschehen wird... Ich gebe Bruder Arnaud und Euch alle Vollmachten, Bruder Jocelin, auch über die Brüder in den anderen Ländern!“

Der Kastellan klopfte erneut.

„Ihr müsst gehen. - Gott schütze Euch!“

Einen Augenblick später waren die Gefangenen wieder allein.

„Lauf, lauf, lauf!“

Arme streckten sich nach ihm aus, Hände versuchten ihn zu packen, aber seine Kinderbeine waren viel zu langsam. Er stolperte, fiel und schrie aus Leibeskräften, obwohl man ihm doch geboten hatte, ruhig zu sein. Er sah, wie die Bewaffneten in das Haus eindringen, hörte das Krachen und Scheppern zu Boden geworfener und berstender Gefäße.

„Guillaume, komm her! Lauf doch, um Gottes willen!“ Die Stimme klang noch schriller als die zersplitternden Karaffen der Küche. Aber der Junge rührte sich nicht. Er saß im Schlamm des hinter der Viehtränke abführenden Weges und starrte hinunter auf das Haus wie unter einem Zauberbann. Zwei der Soldaten zerrten einen Mann mit sich.

„Großvater! GROSSVATER!!!“ Jetzt rannte der Junge, aber nicht den anderen Flüchtlingen hinterher, sondern abwärts, zurück zum Haus. „Großvater! NEIN! NEIN! NEIN!“

Der alte Mann in der schwarzen Robe drehte sich zu ihm um. Ein verzweifelter Ausdruck kam in seine Züge. Er schrie etwas, aber der Lärm der Bewaffneten ließ die Laute nicht bis hinauf zu dem Kind dringen, das sich im aufgeweichten Erdreich und

über sperriges Wurzelwerk zu ihm vorwärts zu kämpfen suchte. Halb stolpernd, halb rutschend den kleinen Hang hinter dem Haus hinab.

Zwei gepanzerte Arme ergriffen den alten Mann und bugsierten ihn in Richtung eines Wagens. Der Junge sah einen weißen Mantel durch das Blattwerk leuchten. Einen weißen Mantel mit einem blutroten Kreuz...

„Guillaume, Guillaume, wach auf!“ Seine Frau rüttelte ihn an den Schultern, und der Siegelbewahrer ließ endlich den Albtraum hinter sich.

„Schon wieder diese alte Geschichte?“ fragte sie, ihre Haare wieder unter die Nachthaube stopfend, während Nogaret aufstand, zu der neben dem Bettalkoven stehenden Waschschiüssel trat.

„Ja.“ Er tauchte die Hände und dann das Gesicht ein. „Es wird erst ein Ende nehmen, wenn alles vollbracht ist...“

Seine Frau schüttelte den Kopf. Er hatte ihr weder die ganze Wahrheit über die damaligen Ereignisse erzählt, noch was ihn sonst in dieser Sache bewegte. Es war nichts, was sie etwas anging, was sie verstehen würde... Er griff nach seinen Sachen. Er wollte nicht noch mehr Zeit mit Schlaf vergeuden. Der Ständetag rückte heran. Es gab noch viel zu tun... sehr viel, bis er endlich das erreicht haben würde, was hoffentlich die Alpträume für immer aus seinem Geist verbannte...

Jocelin stand in einer Ecke des Rathausplatzes von Tours. In zwei Tagen würde hier die Hauptversammlung der Stände tagen. Aber schon heute fanden sich die Menschen ein, um sich an zahlreichen Pamphleten zu erhitzen. Ihr Ziel schien es zu sein, die Menge gegen den Papst aufzuwiegeln.

„Clemens, was seid Ihr für ein Hirte?“ ereiferte sich einer der bezahlten Redner. „Ihr sorgt für Eure Familie, verschachert Ämter der Heiligen Kirche an unwürdige Verwandte! Wisst Ihr nicht, dass die Sorge um die Seelen das höchste Gut ist, und Ihr verschleudert es! Wie schlecht tut Ihr den Dienst, den die Christenheit Euch anvertraut hat!“

Das Gebaren des Redners ließ keinen Zweifel, dass für ihn ‚die Christenheit‘ gleichzusetzen war mit dem Allerchristlichsten König Philipp. Und sangen nicht selbst die Kinder Spottverse über den Papst von Königs Gnaden?

„Clemens, Ihr verschleudert nicht nur das Gut der Kirche, Ihr seid auch nachlässig in der Bestrafung der Feinde Christi! Diese Templer sind alle Gotteslästerer und Mörder, wie lang wollt Ihr noch dulden, dass sie unseren Herrn beleidigen? Bedenkt, Clemens, es sind die Lauen, die Gott aus seinem Mund speit! Enttäuscht das Volk nicht länger, das auf Euch hofft! Befreit es von der Geisel der Ketzerei oder -“ Die Stimme schallte weit über den Platz, „oder das Volk wird sich von EUCH befreien!“ Sprechchöre antworteten dem Redner: „Befreit uns! Befreit uns von den Ketzern! Befreit uns von den Ungläubigen!“

Jocelin machte sich auf den Weg durch die schreiende, wild gestikulierende Menge. Papst Clemens würde großen Mut brauchen, wollte er sich dieser fanatischen Flut entgegenstellen...

An der Pforte des Martinsklosters angekommen, läutete er. Der Kopf eines Mönches erschien hinter dem Klausurgitter. „Gelobt sei Jesus Christus!“

„In Ewigkeit, Amen. Ich ersuche um eine Audienz bei dem hochwürdigsten Gregor, Erzbischof von Rouen!“

„Habt Ihr eine Empfehlung des Königs?“

„Ich bin Jocelin von Provins. Sagt Seiner Ehrwürden, ich komme von Gräfin Ghislaine de Montfort. Hier ist eine Nachricht mit ihrem Siegel!“

Der Mönch seufzte, betrachtete den seltsamen Ankömmling, der wie ein Bettler aussah, aber offenbar keiner war und seufzte wieder. Dann öffnete er die Tür und befahl: „Wartet hier im Garten, Sire!“

Gregor von Rouen runzelte nachdenklich die Stirn, als der Mönch ihm berichtete. Gräfin Ghislaine schickte ihn? Er erbrach das Siegel und begann zu lesen. Der Mönch sah, wie die Farbe aus seinen Wangen wich. Es musste eine schlimme Nachricht sein... Der Erzbischof sah durch das winzige Spähloch in der Galeriewand in den Garten hinunter.

„Ist er das?“ Der Mönch bejahte.

„Nun gut.“ Er wandte sich zu dem Mönch um. „Bring ihn in meine Zelle!“

Wenig später verneigte sich Jocelin vor dem Erzbischof.

„Ihr habt den Brief von Gräfin Ghislaine gelesen, Euer Ehrwürden?“

Der Erzbischof nickte.

„Ich danke Euch, dass Ihr bereit seid, mich anzuhören.“

„Dankt mir nicht zu früh. Ich kann nichts für Euch tun.“

„Alles was ich und meine Brüder wollen, ist Gerechtigkeit. In zwei Tagen wird König Philipp die Stände nach einem Urteil befragen, das ihnen nicht zusteht. Nur der Heilige Vater kann über unseren Orden Gericht halten. Es ist Eure Pflicht, die Freiheit der Kirche zu bewahren.“

„Ihr sprecht von Pflichten und Rechten? Uns sind die Geständnisse Eurer Ordensbrüder vorgelegt worden! Auch das Eures Meisters!“

„Diese Geständnisse sind durch Betrug und Folter erpresst worden!“

„Ich habe nichts als Euer Wort gegen hunderte belastende Protokolle,“ entgegnete er.

„Ich und ein weiterer Bruder sind von Meister Jacques autorisiert, für den Orden zu sprechen. Meister Jacques hat widerrufen; die meisten unserer Brüder auch. Und ihre Geständnisse können nicht rechtskräftig sein. Die Brüder sind von einer weltlichen Macht gefangen gesetzt worden und verhört. Das ist gegen die Privilegien, die uns alle Päpste und Bischöfe bestätigt haben! Keiner, der nicht Mitglied des Ordens ist, darf gegen einen Ordensbruder aussagen, aber nur das ist geschehen, ohne dass wir selbst die Namen der Ankläger erfuhren! Niemand darf uns exkommunizieren außer dem Papst, aber vom Tag unserer Verhaftung an hat man uns nicht mehr die Sakramente gereicht!“

Jocelin reichte dem Erzbischof die Petition.

„Wir können dies nicht selbst auf dem Ständetag vorbringen. König Philipp ließe uns sofort verhaften. Daher bitten wir Euch, es zu verlesen. Bei der Wahrheit Gottes, verhelft uns zu unserem Recht.“

Kopfschüttelnd schob Erzbischof Gregor die Pergamentrolle zurück.

„Ich kann es nicht tun.“

„Ehrwürden! Der Ständetag darf die Verfahren nicht approbieren!“

„Leiser, mein Sohn!“ wandte sich der Erzbischof an Jocelin. „In diesen Mauern gibt es mehr Leute des Königs als Ihr meint.“

„Dann glaubt Ihr an unsere Unschuld?!“

„Es geht nicht darum, was ich glaube oder nicht. 'Die Wahrheit Gottes'. Wenn es so einfach wäre! Die Welt ist voller Übel, und zuweilen ist man gezwungen, von zweien das kleinere zu wählen.“

„Ihr wollt zulassen, dass Unschuldige verurteilt werden?“

Der Erzbischof schloss die Augen und lehnte sich zurück.

„Ich rate Euch, verlasst Tours, ehe man auf Euch aufmerksam wird.“

„Aber -!“

Gregor von Rouen ergriff das Glöckchen, um nach dem Mönch zu läuten, der ihm als Bediensteter zugeteilt worden war.

„Geht, habe ich gesagt. Es ist Zeit für mein Offizium.“

Am nächsten Tag lehnte Erzbischof Gregor es ab, ihn noch einmal zu empfangen. Niedergeschlagen verließ Jocelin das Kloster, um sich wie geplant mit seinen Brüdern in St. Madeleine zu treffen.

Zu dieser Stunde drängten sich in der Kollegiatskirche die Bettler und erwarteten die tägliche Almosenverteilung der Kanoniker. Jocelin musste sich durch die Armen drängen, die ihm jammernd die Hände entgegenstreckten, während er nach seinen Kameraden Ausschau hielt. Hatten Arnaud und Louis es überhaupt bis Tours geschafft oder waren sie unterwegs womöglich aufgegriffen worden?

Einer der Bettler packte den Ordensbruder am Arm.

„Ich habe nichts!“ wehrte Jocelin unwirsch ab. „Lass mich los!“

„Eine milde Gabe, Sire, eine milde Gabe!“ schrie der Bettler beharrlich.

Die Stimme ließ Jocelin herumfahren. Aus dem Schatten einer Sackleinenkapuze schenkte ihm Bruder Louis ein kurzes Lächeln. Unauffällig folgte er ihm zu einem der Seitenaltäre, wo er nun auch Arnaud und Ranulf entdeckte. Dem Himmel sei Dank!

„Ich bin erleichtert, euch wohlbehalten hier zu sehen!“

„Wir genauso“, antwortete Louis im Flüsterton. „Es waren ein paar Gerüchte im Umlauf, man hätte einen Anführer der Templer in Paris gehängt. - Und, ist es Euch gelungen, mit Meister Jacques zu sprechen?“

„Ja. Und er hat mich und Euch, Sire Arnaud, zu Prokuratoren des Ordens ernannt, solange er und das Oberste Kapitel in Haft sind.“ Jocelin zeigte den Siegelring des Meisters und überreichte ihn seinem Pflegevater. „Tragt Ihr ihn; Euch kommt er eher zu als mir!“

Arnaud nahm den Ring entgegen. „Ich hoffe, ich werde mich dieses Vertrauens würdig erweisen... Hat man die Gefangenen in Corbeil noch einmal verhört?“

„Bisher offenbar nicht.“

„Hm...Philipp wartet vielleicht auf den Applaus der Stände, bevor er weiter vorrückt! Den wird er wohl auch bekommen, bei all den Privilegien, die er den Abgeordneten der Städte in den letzten Monaten in den gierigen Rachen geworfen hat!“ Einen Moment lang schwiegen die Ordensbrüder, weil sich eine alte Frau vor dem Altar niedergeworfen hatte und die dortigen Reliquien der Heiligen Regula tränenreich um Gewährung irgendeiner Hilfe anflehte.

„Das klingt“, fuhr Jocelin dann fort, als sie endlich wieder allein waren, „...als hättet Ihr hier bei den Ständevertretern ebenso wenig wie ich Erfolg gehabt.“

„Nun, ich habe gestern mit dem Erzbischof von Toulouse gesprochen“, erwiderte Arnaud. „Die Querelen, die er mit den Dominikanern hat sind ja bekannt, und so dachte ich, dass macht ihn vielleicht geneigt, uns zuzuhören. Aber das war ein Irrtum. Und was hat der Erzbischof von Rouen gesagt? Wird er unsere Petition verlesen?“

Jocelin schüttelte den Kopf. „Nein. Alles umsonst! Vielleicht glaubt er mir nicht... oder...“ Er seufzte. „Ich kann es nicht sagen. Er sprach von einem noch größeren Übel, das die Kirche bedrohe.“

„Was könnte größer sein als die Schandtaten die an unserem Orden verübt werden?!“ rief Louis zornig und hätte Aufmerksamkeit erregt, wenn nicht gerade jetzt mit der Almosenverteilung begonnen worden wäre.

„Ich weiß es nicht“, flüsterte Arnaud. „Aber...es muss eine mächtige Waffe sein, mit der der König die Kirche erpresst...“

„Was unternehmen wir jetzt?“

„Auf die Entscheidung des Ständetags warten“, entgegnete Jocelin. „Vielleicht geschieht ein Wunder und Erzbischof Gregor fasst sich ein Herz?“ Er glaubte selbst nicht daran, aber er wollte etwas sagen, um wenigstens seine Brüder aufzumuntern.